

1. Ein Neubau für die Hauptvereinigung der deutschen Brauwirtschaft (HVdB)



Abb. 1: Meraner Straße (Schöneberg): Brauhaus (Originaltitel)

Quelle: Landesarchiv Berlin, F-Rep-290-0118049, Fotograf Bert Sass

Ein Foto aus dem Jahr 1967 zeigt das Gebäude Ecke Badensche Straße/Meranerstraße, in dem sich damals das Sozialamt für den Bezirk Schöneberg befand. Über den Treppenstufen zum Aufgang hing ein großes Schild mit der Aufschrift *Brausäle Schöneberg* und dem Bild eines Mannes, der beiläufigen Passanten aufmunternd mit einem Bierglas zuprostete. Wie kam es zu der eigenartigen Nähe der beiden Einrichtungen? Hier traf die Gegenwart Westberlins auf einen Ausläufer der Vergangenheit, denn errichtet worden war das Gebäude 1938/39 für den nationalsozialistischen Reichsnährstand, genauer für eine seiner Unterabteilungen: die Hauptvereinigung der deutschen Brauwirtschaft (HVdB), die es bis zum Mai 1944 genutzt hat. Die HVdB hatte ihren ersten Sitz in der Standartenstraße (heute Herbert-von-Karajan-Straße), musste ihn dann aber aufgeben, weil ihr Domizil den gigantomanischen Planungen Albert Speers für die *Reichshauptstadt Germania* im Weg stand. Diese blieben zwar

meistenteils unverwirklicht, ab 1938 wurde jedoch für die geplanten breiten Straßenachsen und Repräsentationsbauten bereits großräumig abgerissen, was auch die Hauptvereinigung und weitere NS-Organisationen traf. Anders als jüdische Hausbesitzer, die man entschädigungslos enteignete, bekamen sie Ersatzbauten, und so fand sich die HVdB in Schöneberg nun in unmittelbarer Nachbarschaft zur Wirtschaftsgruppe Einzelhandel wieder, der es ebenso ergangen war. Das Grundstück, auf dem die beiden Verwaltungsbauten errichtet wurden, gehörte bis dahin der Berlinischen Bodengesellschaft, die 1890 von Georg Haberland gegründet worden war. Diese hatte sich als Bauenwicklungs-Gesellschaft betätigt und unter anderem das Bayerische Viertel ins Leben gerufen. Nach 1933 war sie „arisirt“ worden. Die Parzellen, auf denen das Gebäude für die HVdB errichtet wurde, waren bis dahin nicht bebaut worden, sondern immer noch Kleingartengebiet.¹

Die beiden Bauten, die durch die Meraner Straße voneinander getrennt sind, wurden von verschiedenen Architekten entworfen: Kurt Bornemann konzipierte den Bau der Hauptvereinigung, Arthur Vogdt denjenigen der Wirtschaftsgruppe, und keiner von ihnen zeigt die Merkmale, die sonst oft typisch für die Verwaltungsbauten aus dieser Zeit sind. Es fehlen bombastische Portale und hochaufragende, wuchtige Pfeiler, auch die Dimensionen der Eingangshallen sind maßvoll und nicht erdrückend. Der Vogdt-Bau hat eher Anklänge an den Historismus, der denkmalgeschützte Bornemann-Bau eher solche an das Bauhaus – insbesondere das helle, geschwungene Treppenhaus musste in der nationalsozialistischen Diktion eigentlich als „kulturbolschewistisch“ gelten. In beiden Gebäuden ist inzwischen die Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin ansässig, im Vogdt-Bau seit 1971 (damals noch unter dem Namen Fachhochschule für Wirtschaft), im Bornemann-Bau seit 2010. Die Schöneberger Bauten stellen seither einen der Standorte der Hochschule dar, deren zweiter sich in Lichtenberg befindet.

Aufgabe des Reichsnährstandes sollte es nach § 2 des Reichsnährstandsge setzes sein, „die Erzeugung, den Absatz, sowie die Preise und Preisspannen von landwirtschaftlichen Erzeugnissen zu regeln, wenn dies unter Würdigung der Belange der Gesamtwirtschaft und des Gemeinwohls geboten erscheint.“ Das wirft die Frage auf, in welcher Weise dieser hohe Anspruch, der allerdings inhaltlich vielfältig interpretierbar blieb, von der Hauptvereinigung der deutschen Brauwirtschaft für ihren Bereich umgesetzt wurde, und welche anderen Akteure innerhalb des politischen Spektrums dabei eine Rolle spielten. Darüber hinaus: Wie entwickelte sich der Bierkonsum, und wie erging es der Branche selbst und den in ihr Tätigen?

1 Grundbuchamt Schöneberg, Bd. 178, Blatt 5365: Kaufvertrag v. 14.7.1938.

Deutschland war traditionell eines der führenden Biertrinkerländer Europas: Wie sehr das Getränk für viele zum täglichen Leben gehörte, zeigt sich etwa daran, dass es Anfang der 1870er Jahre, als der Bierpreis erhöht werden sollte, in mehreren Städten zu militärischen Protestaktionen kam. Auch die volkswirtschaftliche Bedeutung des Braugewerbes war erheblich. Bis zum Ersten Weltkrieg rangierte sein Produktionswert an der zweiten Stelle aller Branchen. Er kam gleich nach dem Maschinenbau und entsprach demjenigen des Steinkohlebergbaus. Anfang der 1930er Jahre stellte Deutschland mit seinen 4.500 Brauereien und 40.000 Hausbrauereien den größten Biererzeuger Europas dar und pro Kopf der Bevölkerung wurde hier mehr Bier getrunken als in jedem anderen Land.²

Dabei gab es erhebliche regionale Unterschiede, bei denen vor allem Bayern hervorstach. In den 1880er Jahren war der Konsum pro Kopf der Bevölkerung mit jährlich 209 Litern mehr als doppelt so hoch als in Brandenburg und Berlin, und mehr als vier Mal so hoch als in Hannover, Braunschweig oder Oldenburg. Bayern nahm auch in den folgenden Jahrzehnten insofern eine Sonderstellung ein, als es dort nach Ansicht von Thomas Welskopp eine „einzigartig stabile Absatzsituation für Bier“ gab, „eine fast schon unelastisch zu nennende Nachfrage“. Im Jahr 1929 wurden in Bayern im Durchschnitt immer noch 205 Liter Bier getrunken, im restlichen Deutschland 90 Liter. Ging man in Bayern in Bierkeller oder Gartenwirtschaften, so Michael Grüttner zufolge in Berlin oder im Ruhrgebiet in „Stehbierhallen, die weniger der entspannten Kommunikation als dem raschen Trinken dienten“, und die Kneipenlandschaft erstreckte sich „über Eckkneipen, in denen sich die Nachbarn trafen, bis hin zu großen ‚Bierpalästen‘, die vor allem nach der Jahrhundertwende aus dem Boden schossen“. Hier fanden sich einsame Trinker und regelmäßige Kartenrunden, zufällig Vorbeikommende und wöchentliche Stammtischbesucher, behäbige Sparvereine und politische Gruppen ein – all diese Einrichtungen waren zentrale Ort der Geselligkeit, und zwar, wie Grüttner ausführt, ganz überwiegend von Männern: „Die Mehrzahl der Frauen lebte zwar nicht grundsätzlich abstinent, aber ihr Alkoholkonsum blieb demgegenüber doch vergleichsweise gering, besonders das Wirtshaus war das Zentrum einer weitgehend männlich geprägten Öffentlichkeit“, da den Frauen, selbst wenn sie erwerbstätig waren, nach der gängigen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern in Arbeiterkrei-

2 Zu Deutschland als Biertrinkerland: Michael Grüttner (1987): Alkoholkonsum in der Arbeiterschaft 1871-1939, in: Toni Pierenkemper (Hg.): Haushalt und Verbrauch in historischer Perspektive – Zum Wandel des privaten Verbrauchs in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, St. Katharinen, S. 229-273, hier: S. 232.

Mikulás Teich (2000): Bier, Wissenschaft und Wirtschaft in Deutschland, 1800-1914, Wien, S. 7; Erich Borkenhagen (1971): Deutscher Brauer-Bund e.V. 1871-1971, Bonn-Berlin, S. 197.

sen wie in den Mittelklassen die meisten Aufgaben und Sorgen für Kinder und Haushaltsführung aufgebürdet wurden: „Umgekehrt wurde die Anziehungskraft der Kneipen für manche Männer gerade dadurch erheblich verstärkt, dass sich hier die Möglichkeit bot, den familiären Alltagssorgen für einige Zeit zu entrinnen.“ Daneben wurde Bier zu Hause getrunken, wozu man es in eigenen Krüppen aus nahen Gastwirtschaften holte, außerdem gab es hunderte von kleinen und großen Veranstaltungen, von traditionellen Schützenfesten bis zum Münchner Oktoberfest, bei denen das Bier in Strömen floss. Waren der Reichsnährstand bzw. die HVdB bestrebt und in der Lage, alle diese tief verwurzelten Gewohnheiten des Biertrinkerlandes Deutschland in ihrem Sinn zu ändern?³

In den 1970er Jahren war der Reichsnährstand für viele nur noch eine bedrückende, für andere eine nostalgische Erinnerung an jene Organisation, deren Programm „Blut und Boden“ gelautet hatte. Nach 1945 erwies sich seine Abwicklung, vor allem wegen seines umfangreichen Besitzes an Gebäuden und anderen Vermögenswerten, als besonders kompliziert. Das erklärt auch, warum sich die *Brausäle Schöneberg* so lange hielten. Als hier noch die Hauptvereinigung ansässig war, wurde in den unteren Etagen des Hauses der Markt für das Produkt organisiert, an dem sich in der obersten Etage Mitarbeiter und Besucher gütlich tun konnten. Nach 1945 wurden aus diesem Dachgeschoß die *Brausäle*, die im Branchen-Telefonbuch von Berlin nicht unter „Gaststätten“, sondern unter „Festsäle“ zu finden waren. Sie stellten keine öffentliche Gaststätte dar, sondern eine Einrichtung, die für besondere Anlässe gebucht werden konnte und in der Schultheiss-Bier ausgeschenkt wurde. Ein früherer Schüler der Rückert-Schule, die auf der anderen Seite des Volksparks, unmittelbar neben dem damaligen RIAS-Gebäude lag, erinnert sich daran, hier Ende der 1950er Jahre öfter einmal an Schülerfeiern oder Abiturbällen teilgenommen zu haben. In der Schule selbst waren die Räumlichkeiten begrenzt und mussten zudem abends der Volkshochschule zur Verfügung gestellt werden, so dass man für Feiern gerne auf die nahegelegenen *Brausäle* auswich. Gelegentlich sollen dort Jazzbands aufgetreten sein, u.a. die Berliner Gruppe Storyville. In einem Rückblick auf die Geschichte der Schule von 1984 heißt es über diese Jahre: „Zeitweise nehmen die Schülerbälle allerdings auch überhand, was die Schulleitung zu einer Warnung in der ‚hört! hört‘ [der damaligen Schülerzeitung]

3 Grüttnner (1987) a.a.O., S. 237; Thomas Welskopp (2016): Halbleer oder halbvoll? Alkoholwirtschaft, Alkoholkonsum und Konsumkultur in den Vereinigten Staaten und im Deutschen Reich in der Zwischenkriegszeit: Biergeschichte(n), in: Michael Prinz (Hg.), Die vielen Gesichter des Konsums. Westfalen, Deutschland und die USA 1850-2000, Paderborn, S. 183-207, hier S. 203; Grüttnner (1987), a.a.O., Zitate S. 247, 255; Grazyna Buchheim/Christoph Buchheim (2008): Vollbier, Dönnbier und die Bayern, in: Christian Kleinschmidt (Hg.): Kuriosa der Wirtschafts-, Unternehmens- und Technikgeschichte, Essen, S. 149-152, hier S. 149.

veranlaßt, wegen der vielen blauen Briefe demnächst keinen Ball mehr zu genehmigen.“⁴

Auf einem Foto des Gebäudes von 1976 wurden die *Brausäle* nach wie vor auf einem eigenen Schild angezeigt, diesmal allerdings bereits etwas kleiner als auf demjenigen von 1967, und ohne das Bild des fröhlichen Biertrinkers. Rund vier Jahrzehnte, nachdem die Hauptvereinigung hier eingezogen war, war das Bier an diesem Ort immer noch präsent, wenn auch inzwischen lediglich in der Dachetage.⁵

4 Mitteilung von Jürgen Mahnke, einem früheren Schüler der Rückert-Schule. o.V. (1984): 75 Jahre Rückert-Schule. Nachforschungen – Erinnerungen – Einblicke, Berlin, S. 69.

5 Foto von 1976 in: Wolfgang Schäche (2002): Architektur und Städtebau in Berlin zwischen 1933 und 1945, Berlin, S. 408.

